



# Weihnachten.

Von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Markt und Straßen sehn verlassen,  
Still erleuchtet jedes Haus,  
Sinnend geh ich durch die Gassen,  
Alles sieht so festlich aus.

Und ich wandle aus den Mauern  
Bis hinaus ins freie Feld,  
Behres Glänzen, heil'ges Schauern!  
Wie so weit und still die Welt!

In den Fenstern haben Frauen  
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,  
Tausend Kindlein sehn und schauen,  
Sind so wunderwillig beglückt.

Sterne hoch die Kreise schlingen,  
Aus des Schnees Einsamkeit  
Steigt's wie wunderbares Singen —  
O du gnadenreiche Zeit!

# Eine Künstlerweihnacht.

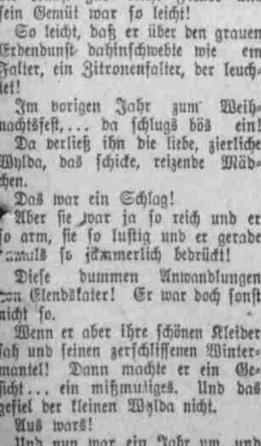
Einmal war Weihnachten lustig  
für Frey Holz, den Maler, und das  
andere Mal traurig.  
Aber immer war etwas ganz  
Besonderes los.  
„Es schlägt ein,“ sagte Frey Holz,  
Vor fünfzehn Jahren... ja, da  
hätte es mal gut eingeschlagen!  
Da war Frey Holz ein freischer  
Dreizehnjähriger.  
Ein schnitzlicher Nabe, der sei-  
nen Lieblingswunsch erfüllt sah.  
Ein richtiger, großer Farbenkasten  
stand auf dem Weihnachtstisch!  
Für ihn... die ganze Farben-

Studienreise durch die herrlichen  
Schneefelder! Das ist doch etwas  
Wunderliches. Ja, es war ein  
Genuß, und froherer Laune kam er  
heute früh nach Haus.  
Da fand er eine Papiertüte auf dem  
Tisch liegen: „Kommen Sie schnell  
zu mir mit Bildern. Vor heilig-  
abend, sollen verschickt werden.“  
So ein Brief!  
Nun wars zu spät. Das wäre  
nun ein großartiges Weihnachtsges-  
chenk gewesen. Fürstlich hätte er  
es feiern können, und nun hatte er  
keinen blanken Taler mehr in der  
Tasche.  
Vorbei, vorbei!  
Das war ein frohger Heiligabend.  
Der Wind pfeffte durch die alten  
Fenster, daß die Rauchwolken aus  
Holzigen langer Pfeife in treiseln-  
de Bewegung kamen, wenn sie in die  
Röhre des Fensters gelangten. Ein  
paar Lammzweige lagen verstreut  
im Zimmer als Ersatz für den  
Christbaum. Auf dem Tisch stand  
ein Glas heissen Rotweins, der  
blutig stimmte im stadernden  
Schein der Petroleumlampe.  
Die Glocken klangen, und von weitem  
hörte Frey Holz Weihnachtsges-  
änge aus Kirberrund. Das  
stimmte ihn weich und rührselig.  
Aber er wollte nicht sentimental  
werden, und so pöfste er, pöfste un-  
aufhörlich aus der langen Tabak-  
pfeife, damit er zur Rührung gar  
keine Zeit habe.  
Am Weihnachtmorgen dachte er:  
„Ob ich's versuche?“  
Es war ja ausichtslos, heute noch  
zu dem Bauer zu gehen, der die  
Bilder vor Heiligabend haben woll-  
te. Aber der hatte schon früher mal  
ein Bild gekauft, der reiche Proh,  
und da mußte er sich in Erinnerung  
bringen, sich entschuldigen.  
Frey prüfete vor Anstrengung,  
als er bei dem Bauer ankam. An  
jeder Seite trug er ein mächtiges  
Delbilde in Holzlesten.  
„Er ist im Stall...“ sagte die  
Magd, bei der sich Holz höflich an-  
melbete.  
„Soll ich ihn holen?“ fragte die  
Magd, und Frey Holz bejahte.



freudigkeit für ihn ganz allein!  
Das war ein Spaß!  
Neulich aber sagte Frey Holz:  
„Das war damals der erste Schritt  
zum Verderben...“  
In einer Anwandlung von Pessi-  
mismus sagte er das.  
Denn schlecht gings ihm.  
Mal gings eine Zeitlang und  
dann kamen die Sorgen wieder.  
Aber er lachte die Sorgen aus, Lach-  
te ihr mit hellen Augen in das  
Stammgesecht.  
War auch manchmal sein Rücken-  
zettel ärmlich und sein Zimmer falt:  
die Kunst gab reiche Freude und  
sein Gemüt war so leicht!  
So leicht, daß er über den grauen  
Erdenbunz dahinschlief wie ein  
Falter, ein Zitronenfalter, der leucht-  
et!  
Im vorigen Jahr zum Weih-  
nachtsfest... da schlugs böß ein!  
Da verließ ihn die liebe, zierliche  
Wylba, das schide, reizende Mäd-  
chen.  
Das war ein Schlag!  
Aber sie war ja so reich und er  
so arm, sie so lustig und er gerade  
genauso so jämmerlich bedrückt!  
Diese dummen Anwandlungen  
zum Glendekater! Er war doch sonst  
nicht so.  
Wenn er aber ihre schönen Kleider  
sah und seinen zerschiffenen Winter-  
mantel! Dann machte er ein Ge-  
secht... ein mißwütiges, und das  
gefiehl der kleinen Wylba nicht.  
Und nun war ein Jahr um, und  
auch dieses Weihnachtfest war durch  
einen harten Schlag verborben.  
„Grud' heute zum Heiligabend!  
Das kam so: Vor einigen Tagen  
überließ unser Frey Holz eine un-  
bezwingbare Wanderlust. Das kam  
öfter vor. Warum auch nicht? Eine

beschnüffelte, mit denen die Bilder  
umhüllt waren.  
Der Bauer stellte sich breitbeinig  
vor Frey Holz hin, betrachtete aber  
seine Bilder, die freisches Futter be-  
samen.  
„Ich habe Ihnen doch gesagt, daß  
Sie vor Heiligabend kommen sollen...  
heute brauchen Sie mit dem Zeug  
nicht zu kommen...“  
Holz suchte vor Wut. Der Bauer  
stand mit den Händen in den Tas-  
chen vor ihm und betrachtete mit  
spöttischem Lächeln den Künstler.  
Dem hand der Schweiß auf der  
Stirn, denn die Bilder wurden ihm  
so schwer, daß er sie kaum noch hal-  
ten konnte.  
„Ne, ne... ich kann die Bilder  
nicht mehr brauchen,“ wiederholte der  
Bauer, „aber mein Haus soll gestri-  
chen werden... Sie können mir  
mal die Farbe angeben...“  
Als ob das so sein müßte...  
dachte Frey Holz. Aber die Bilder  
mußte er einmal ablegen... so ein  
Gewicht!  
„Ich kann die Bilder wohl erst  
mal in ein Zimmer stellen?“ fragte  
er bescheiden.  
„Legen Sie sie doch hier hin...  
da liegen sie ganz gut...“ sagte höf-  
lich der Bauer, dem es Spaß machte,  
den geistig überlegenen, aber  
wirtschaftlich schwächeren Künstler  
von seiner Gnade abhängig zu se-  
hen.  
Nach einer Ecke des Stalles wies  
er gleichgültig. Das sollte den  
Maler fränken.  
Auf dem schmutzigen Lehmbo-  
den legte Frey Holz die graumhüllten  
Bemalde.  
„Schöner Platz für die Kunst...“  
dachte er. Dann ging er und gab  
dem Bauer die Farben an.  
Der Schreck, als er zu seinen  
Bildern zurückkehrte! Mit wüten-  
dem Knurren wurde er in der Ecke  
empfangen. Der Hund hatte sein  
heimliches Sehnen nach den Tüchern  
gefühlt und auf dem oberen Bilde  
hatte er sich eine freundliche Lager-  
stätte errichtet.  
Eingehüllt in weichen Umflog,  
die schwarzen Augen in die noch feuch-  
te Farbe getraut, sah er da.  
Und er verteidigte sein künstleri-  
sches Welt.  
Bei jeder Bewegung wurde es  
impressionistischer!  
Im ersten Augenblick schwoß Frey  
Holz die Joruesader.  
Aber dann ging ein Leuchten über  
sein Gesicht.  
Mit geschmeidiger Verbeugung  
führte er den überstolzen Bauer  
vor die eigenartige Hundebestel-  
lung.  
„Das Bild kostet zweihundertfünf-  
zig Mark... Sie haben dem Bild  
den Platz angewiesen...“ sagte der  
Maler mit leisem Spott.  
Lange dauerte der Redewort nicht  
und die Goldstücke klapperten...  
„Wenn die Menschen der Kunst  
nicht helfen wollen, so können auch  
mal die Hunde...“



„Er hat keine Zeit,“ sagte die  
Magd, als sie wiederkam, „Sie soll'n  
nach'n Stall kommen...“  
Das gleich dem Prohen, dachte  
Frey Holz und jagte einen knurrigen  
Hund weg, der die weichen Tücher



Entweder — oder. Der  
Bater betrachtet kopfschüttelnd den  
Wunschzettel seines Sohnechens.  
„Junge, Junge, Junge,“ sagt er,  
es wäre leicht möglich, daß Dir  
der Weihnachtsmann einige Wünsche  
streicht!...  
„Das mag er nur tun!“ entgeg-  
nete Heini so recht frohlich. „Aber  
dann kann er sich ruhig einen an-  
deren suchen, der an ihn glaubt!“

# Der ehrliche Finder

Ein betteres Erlebnis von E. Walthaus.

Weihnachtswoche. Ein Tag vor  
dem heiligen Abend. Auf den ver-  
lebten Straßen herrschte jenes em-  
sige Treiben, das ein so ausgeprä-  
gtes Vorzeichen der Weihnachten ist.  
Auch Otto Rüdiger hatte bereits  
den Einkauf für seine Frau gemacht.  
Kinder waren ihm in seiner zwanzig-  
jährigen Ehe zwar vorenthalten  
geblieben, aber dennoch hatte er es  
sich niemals nehmen lassen, das  
Christfest in der altgewohnten Weise  
zu begehen.  
Herr Rüdiger hatte diesmal für  
seine Gattin eine goldene Uhr ge-



kauft, da die alte, die er ihr als  
Bräutigam verehrt, trotz aller kost-  
spieligen Reparaturen nicht mehr die  
Reinigung zeigte, die richtige Zeit an-  
zugeben.  
Die goldene Uhr hatte einen schö-  
nen Bogen Geld gekostet, aber Otto  
Rüdiger war mit dem Geschäftsjahr  
zufrieden gewesen. Und soeben, bei  
einem seiner feinsten Kunden, hatte  
er eine Rechnung einsteiffert und es  
blitzblau, neue Hundertmarkscheine  
geholt bekommen. Davon war nun  
der eine für die goldene Uhr darauf  
gegangen.  
Der liebende Gatte griff in die  
Ueberziehtasche, um sich zu verge-  
wissern, ob der kleine Karton auch  
wohlgeborgen sei. Denn es galt  
Vorsicht bei dem Gedränge; auch die  
Weihnachtswoche wird von den ver-  
ehrten Taschen dieben nicht respekt-  
iert. Bei ihnen heißt es eben: Ge-  
schäft ist Geschäft.  
Berührt zog er die Hand aus der  
Tasche, die goldene Uhr lag hier  
und warm, kein langwieriger  
Zeitgenosse hatte sie sich angeeignet  
lassen.  
Während Herr Rüdiger lang-  
sam, zog er aus der Brust-  
tasche ein schmales, längliches  
Buch, das er sich vor einigen Stun-  
den von einem Freunde, dem er es  
beinahe auf Rimmerwiedersehen ge-  
liehen, zurückgeholt. Sein Lieblings-

zehn Hundertmarkscheine blieb ver-  
schwunden. Entweder war es ihm  
gehohlen worden oder — eine böse  
Ahnung dümmerte in ihm — hatte  
er's unbemerkt herausgerissen, als er  
den Band Jean Paul aus der Ta-  
sche genommen, in der Literatur und  
Bantnoten einträchtig nebeneinander  
gesteckt. Ja, so mußte es sich zuge-  
tragen haben; ganz sicher. Eine an-  
dere Möglichkeit gab es kaum. Seine  
Liebhaberei für den deutschen Dicht-  
er war ihm also teuer zu stehen ge-  
kommen.  
Mit trübem Gedanken belastet,  
stieg Otto Rüdiger die drei Treppen  
zu seiner Wohnung hinauf. Er war  
sein armer Mann, aber immerhin,  
ein Verlust von tausend Mark traf  
ihn empfindlich.  
Traurige Weihnachten in diesem  
Jahre!  
Als ihr Mann ins Zimmer trat,  
merkte Frau Elise sofort, daß ihm  
etwas Unangenehmes begegnet sein  
müßte. Mit jählicher Belorgnis sah  
sie ihn an, und stehend, mit ver-  
schleierter Stimme erzählte er sein  
Mißgeschick. „Ich bin zu ängstlich  
auf mich!“ klang er getnickt, „oh-  
seigen möchte ich mich über meine  
weilfremde Unaufmerksamkeit. Muß  
mich der Teufel reiten, auf offener  
Straße das Buch aus der Tasche zu  
ziehen! In den Ofen mit dem  
Jean Paul!“  
Er nahm die unschuldige Ursache  
seines Misheurs und wollte die  
Drohung wahr machen und den ar-  
men Jean Paul als Wärmepender  
dem Kachelofen einverleiben, doch  
Frau Elise verhielte das Autodajus  
und reichte das Buch. Auch ihr tat  
der Verlust des Geldes wehe, aber  
als echte Kameradin des Mannes  
verschluckte sie den Kummer und  
suchte den empörten und verärr-  
gerten wieder aufzurichten. „Ver-  
der Otto, dahin ist das! — man  
soll dem irdischen Gut nicht gar  
zu sehr nachtrauern. Besser tausend  
Mark verloren, als die Gesundheit.  
Und schließlich, wie wollen die Hoff-  
nung noch nicht aufgeben, vielleicht  
meldet sich der ehrliche Finder.“  
Herr Rüdiger atembete den Trost  
nicht. Er lachte höhnisch und ent-  
gegnete unwirsch: „Ein ehrlicher  
Finder? In Berlin? Weihnachten?  
Auf dem Dönhofsplatz? Liebe Elise,  
Du besitzt ein kindliches Gemüt,  
glaubst an die Noblesse eines Berlin-  
er Briefschloßfinders, wenn tau-  
send Mark darin sind!“  
Ehe die also Weisheit beleibigt die  
spitze Antwort geben konnte, die ihr  
auf der Zunge schwebte, schrie die  
Telephonklingel, und Herr Rüdiger  
nahm in gereizter Stimmung den  
Hörer.  
„Wer ist das?“ fragte er. „Ich  
verstehe Ihren Namen nicht.  
Schmeuze? Ah so, Verbeugung,  
Schüge. Was steht zu Diensten,  
Herr Schüge? Ich habe nicht das  
Bergnügen, Sie zu kennen, Sie ken-  
nen mich auch nicht? Na also, warum  
klingeln Sie mich denn an? —  
Ob ich etwas verloren habe? —  
Gewiß habe ich etwas verloren! Mei-  
ne Brieftasche habe ich verloren!  
Woher wissen Sie denn das? Was?  
— Sie ist gefunden worden? —  
Gott sei Dank! — Ja, einige Wis-  
sentarten von mir befanden dort legiti-  
mieren und sie mir abholen. Herz-  
lichen Dank! Laufend, laufend herz-  
lichen Dank! Sie werden noch von  
mir hören! Adieu, Herr Schüge!“  
Herr Rüdigers Gesicht hatte ein-  
nen glückseligen Glanz angenom-  
men, in seinen Augen schimmerte es  
freudig. „Liebe Elise,“ sagte er, „Du  
hast gehört: gefunden und auf der  
Polizei abgegeben! Ich nehme alles  
zurück, was ich vorher gesagt habe,  
und erkläre den Berliner für den ehr-  
lichsten Menschen der Welt. Na,  
Alte, komm, gib mir einen Kuß,  
wir wollen uns wieder vertragen.“  
Das Glück ist der beste Zwietsch-  
brotzer, und so willfährig Frau Elise  
ihrem Gatten und gab ihm gerührt  
den Verzeihungskuß. Eine Stunde  
später befand sich Herr Rüdiger wie-  
der im Besitz seiner verlorenen Brief-  
tasche und des Geldes.  
„Lieber Otto,“ sagte seine Frau,  
„nun müssen wir uns aber auch ge-  
ger den ehrlichen Finder erkennenlich  
zeigen. Ein Zehntel des Fundes dal-  
er, wie ich glaube, gefälligst so: so  
zu beanspruchen. Ich habe den Na-  
men vergessen — wie heißt der  
Herr?“  
„Schüge,“ erwiderte der Gatte,  
„er will mal nachsehen, was er  
ist.“  
Herr Rüdiger blätterte im zweiten  
Teil des Berliner Adreßbuches. „Da  
hab' ich's,“ sagte er, „Greiswälder  
135 Schüge, Bahnarbeiter — sollte  
der —? Ah, Schüge, Kunstschloßerei.  
Dahinter ein T. Telephon. Also  
Herr Schüge, Kunstschloßereier,  
der war der ehrliche Finder! Das  
hast gehört ihm auch, wie ich sehe.  
Na ja, meinte er in einer An-  
wandlung seiner alten Schwarzma-  
lerei, „der Mann hat's natürlich  
nicht nötig, eine Brieftasche mit tau-  
send Mark zu unterfahen. Aber  
nett von ihm ist's doch, und ich will  
mich erkennenlich zeigen. Doch wie?

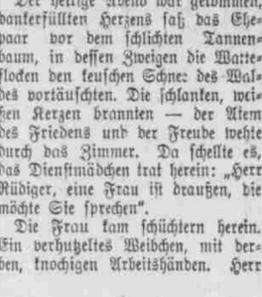
# Hurra, da liegt der Weihnachtsmann.



Weihnachtsmann sprang aus dem  
Schlitten und ist dabei ausgeglitten.  
Und kam nicht mehr in die Höhe!  
Und die Kinder schreien: Hurra!  
Unser Weihnachtsmann liegt da.

Geld kann man dem Mann doch  
nicht anbieten.  
Das Ehepaar überlegte lange,  
endlich rief Frau Elise erleichtert:  
„Ich hab's! Wir wollen Herrn  
und Frau Schüge ein Präsent  
machen, das in jeder Hinsicht  
willkommen ist! Wir schenken ihm  
ein Duzend ganz schwere silberne  
Eßlöffel. Das erfreut, mag man  
noch so wohlhabend sein.“  
Der Vorschlag leuchtete ihm ein,  
und am andern Vormittag kaufte  
Herr Rüdiger das Duzend silberne  
Eßlöffel und ließ das Paket, dem  
sein Dankbrief beilag, gleich von  
dem Geschäft Herrn Kunstschloß-  
ereier Schüge zensden.  
Der heilige Abend war gekommen,  
banterfüllten Herzens sah das Ehe-  
paar vor dem schlachten Lamm-  
baum, in dessen Zweigen die Warte-  
floden den leuchten Schme des Wal-  
des vorkäufchten. Die schlachten,  
weisen Kerzen brannten — der Atem  
des Friedens und der Freude wehte  
durch das Zimmer. Da schellte es,  
das Dienstmädchen trat herein: „Herr  
Rüdiger, eine Frau ist draußen, die  
müchte Sie sprechen.“  
Die Frau kam schüchtern herein.  
Ein verheugtes Weibchen, mit ver-  
ben, knochigen Arbeits Händen. Herr

Herr Rüdiger, der etwas köb blic-  
te, wiederholte verwirrt: „Ich ver-  
stehe nicht — Herr Schüge ist nicht  
Ihr Mann?“  
„Nein, unser Hauswirt. Der Herr  
Schüge, was mein Mann ist und  
die Brieftasche auf dem Dönhofs-  
platz gefunden hat und auf der Po-  
lizei abgegeben hat, als er nach  
Hause ging, das ist der Bahnarbei-  
ter Schüge. Und er hat unsern  
Hauswirt jebeten, Sie gleich anzu-  
klingeln, damit Sie nicht lange in  
Sorge sind und gleich Bescheid  
wissen.“  
Die Situation war geklärt. Herr  
Rüdiger reichte Frau Schüge gerührt  
die Hand. „Also Bahnarbeiter und  
nicht Hauswirt, so danke ich um-  
mehr Ihnen und Ihrem Manne  
von ganzem Herzen. Ich dachte,  
Ihr Namensvetter, der Schlosser-  
meister, wäre der ehrliche Finder ge-  
wesen. Da sind Ihnen die Löffel  
wohl gar nicht zu paß gekommen?  
Und Sie haben sich garnicht so recht  
daraüber gefreut?“



„Aber wenn, sehr freunt habe ich  
mich darüber. Mein Mann wollte  
die silbernen Löffel verüßern, aber  
ich habe gesagt: Wilhelm, habe ich  
gesagt, wir haben sechs Kinder, zwei  
Jungens und vier Mädels, und je-  
des Kind soll mal von uns als ein-  
ziges Erbteil ein paar von die sil-  
bernen Löffel kriegen. Dann haben  
sie wenigstens eine Erinnerung an  
ihre ehrlichen Eltern.“  
Noch ein halbes Stündchen blieb  
die Frau des ehrlichen Finders, und  
als sie ging, nahm sie ein umfang-  
reiches Paket mit, das die Hausfrau  
inzwischen für sie zurecht gemacht  
hatte. Pfefferkuchen, Marzipan,  
Obst und Rüsse waren die Hauptbe-  
standteile, der Hauptwert aber drei  
blanke Zwanzigmarsstücke. —

Seitdem schickt Herr Rüdiger an  
jedem Weihnachtsfest dem Bahnar-  
beiter Schüge reichliche Geschenke.  
Es sind zwar keine silbernen Löffel  
mehr, aber dafür praktische Gaben.



Rüdiger ging auf die Frau zu. „Mit  
wem habe ich das Bergnügen?“  
Langsam löste sich die Schue der  
Bewerkin. „Ich wollte mich näm-  
lich bedanken, ich bin nämlich Frau  
Schüge. Ich komme, um mich für  
die wunderschönen, kostbaren Löffel  
zu bedanken, die Sie uns durch  
Herrn Schüge geschickt haben.“  
„Ja,“ sagte Herr Rüdiger innig,  
ber nicht genau zugehörte hatte, „ich  
habe voll aufrechter Dankbarkeit  
die Löffel Ihrem Manne zuzufenden  
lassen.“  
„Nein,“ berichtete die Besucherin,  
„nicht meinem Mann, sondern Herrn  
Schüge.“  
Herr Rüdiger sah sie erstaunt an.  
„Na, ich denke, Sie sind Frau  
Schüge?“  
„Gewiß,“ bestätigte sie eifrig, „ich  
bin Frau Schüge, aber der Herr  
Schüge, dem Sie die silbernen Löffel  
geschickt haben, ist nicht mein Mann.“  
Herr Rüdiger, die sehr moralisch  
war, zog ein langes Gesicht. „Herr  
Schüge ist nicht Ihr Mann? Und  
nicht aus?“



St. Nikolous im Walde.  
— Zurückgeben. A: Wie  
sehen Sie bloß aus, — einfach  
scheußlich!  
B: Na, und Sie sehen noch gar  
nicht aus!